

COLIN COTTERILL
Dr. Siri und der explodierende Drache



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Gerade erst von seinem letzten Abenteuer in Kambodscha zurückgekehrt, und körperlich und seelisch noch schwer lädiert schlittert der einzigartige Pathologe Dr. Siri Paiboun auch schon in seinen nächsten Kriminalfall. Eigentlich hatte der betagte Leichenbeschauer von Urlaub mit seiner Gattin geträumt – Pech für Siri, dass die laotische Regierung andere Pläne mit ihm hat: Er soll die internationale Suche nach einem amerikanischen Piloten überwachen, dessen Hubschrauber ein Jahrzehnt zuvor über dem laotischen Dschungel abstürzte. Auf wundersame Weise sind zwischenzeitlich Fotos aufgetaucht, die den Totgeglaubten inmitten des Urwalds zeigen sollen. Der Suchtrupp bricht auf in den gebirgigen Norden, und schon bald entwickelt sich die Expedition, die anfangs eher an eine feuchtfröhliche Klassenfahrt denn an eine Militäroperation erinnert, zur todernten Angelegenheit: Das plötzliche Ableben eines Teilnehmers überschattet das Suchprojekt – gefolgt von ein paar Unfällen, die dem scharfsinnigen Siri nicht ganz zufällig erscheinen. Kann er weiteres Unglück abwenden – und ganz nebenbei den Fall um den vermissten Piloten aufklären?

Autor

Colin Cotterill wurde 1952 in London geboren. Nach einer Ausbildung zum Englischlehrer begab er sich auf eine Weltreise, die viele Jahre andauerte. Er lebte lange in Australien, Japan, Thailand und Laos, wo er Englischkurse an verschiedenen Universitäten gab und sich als Sozialarbeiter engagierte. Mittlerweile ist der Hundeliebhaber und begeisterte Comiczeichner in Thailand sesshaft geworden. »Dr. Siri und der explodierende Drache« ist der achte Roman aus der mehrfach ausgezeichneten Serie um Dr. Siri Paiboun. Auch Colin Cotterills zweite Spannungsreihe, die im gegenwärtigen Thailand spielt und in deren Mittelpunkt die Kriminalreporterin Jimm Juree und ihre verrückte Familie stehen, begeistert weltweit die Leser. Colin Cotterill lebt mit seiner Frau in Chumphon, Thailand.

Mehr zu Colin Cotterill und zu seinen Büchern erfahren Sie unter
www.colincotterill.com

Colin Cotterills Dr.-Siri-Romane in chronologischer Reihenfolge:

Dr. Siri und seine Toten. Roman · Dr. Siri sieht Gespenster. Roman · Totentanz für Dr. Siri. Roman · Briefe an einen Blinden. Dr. Siri ermittelt · Der Tote im Eisfach. Dr. Siri ermittelt · Der fröhliche Frauenhasser. Dr. Siri ermittelt · Grabgesang für Dr. Siri. Roman · Dr. Siri und der explodierende Drache. Roman

Die Jimm-Juree-Romane:

Der Tote trägt Hut. Ein Thailand-Krimi · Ein Kopf macht noch keine Leiche. Ein Thailand-Krimi · Mit Axt, Charme und Melone. Ein Thailand-Krimi

 Alle Titel auch als E-Book erhältlich)

Colin Cotterill

Dr. Siri und
der explodierende
Drache

Roman

Aus dem Englischen
von Thomas Mohr

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Slash and Burn« bei Quercus, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

2. Auflage

Taschenbuchausgabe Dezember 2016

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Colin Cotterill

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Published in agreement with the author,

c/o Baror International Inc., Armonk, New York, USA.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Unter Verwendung der Umschlaggestaltung

der Agentur buxdesign, München

Illustration: Ruth Botzenhardt

Redaktion: Martina Klüver

EM · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48521-5

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Mein ganz besonderer Dank gilt Charles Davis, von dem ich mehr über Hubschrauber erfahren habe, als ich jemals wissen wollte, und seinen wunderbaren Reminiszenzen an die Ära der Air America, die er in dem Buch *Across the Mekong* festgehalten hat.

Ein großes Dankeschön auch zahlreichen anderen Veteranen aus jener Zeit in Südostasien, die manche gern vergessen würden, während andere sich voller Stolz an sie erinnern. Für ihre Hilfe danke ich Edmund McWilliams, MacAlan Thompson, Wallace Brown, Denny Lane und Dr. Amos Townsend.

Besten Dank auch an You Jia Zhu und ihren Bruder Jin Zhu, Polly Griffith und Steven Schipani.

Des Weiteren danke ich den üblichen Verdächtigen: Dad, Tony, Lizzie, Valérie, Kye, Kay, Martina, Robert, Bambina, Leila, David und Jess.

Mit einem herzlichen Gruß an Dr. Siris neue Besitzer in dem schicken, schlanken Hochhaus unweit des Bloomsbury Square: Ihr habt mir den Glauben an mich selbst zurückgegeben. Danke.

FORMULAR A223-79Q

AN: Richter Haeng Somboun
p. A. Justizministerium
Demokratische Volksrepublik Laos

VON: Dr. Siri Paiboun

BETR.: Amtlicher Leichenbeschauer

DATUM: 13.06.1976

LEBENS LAUF:

- 1904 Plus/minus ein Jahr - das nahm man seinerzeit nicht so genau. Geboren in der Provinz Khammouan, angeblich als Sohn Hmong-stämmiger Eltern. Ich selbst kann mich nicht daran erinnern.
- 1908 Ich werde zu einer bösen Tante abgeschoben, die mich...
- 1914 ...der Obhut eines Tempels in Savannaketh und damit dem Wohlwollen Buddhas überlässt.
- 1920 Abschluss der Tempelschule. Keine Glanzleistung.
- 1921 Die Buddha-Investition zahlt sich aus: Eine überaus großzügige französische Gönnerin schickt mich nach Paris, auf dass etwas aus mir werde. In Frankreich muss ich von Neuem die Schulbank drücken, um zu beweisen, dass ich mir meine Zensuren nicht ergaunert habe.
- 1928 Besuch der Ancienne Faculté de médecine.
- 1931 In Paris eheliche ich Bouasawan und trete spaßeshalber in die Kommunistische Partei ein.
- 1934 Praktikum am Hôtel-Dieu-Krankenhaus. Ich beschließe, doch noch Arzt zu werden.
- 1939 Rückkehr nach Laos.
- 1940 Spiel, Spaß und Spannung im Dschungel von Laos und Vietnam. Ich flicke kaputte Soldaten wieder zusammen und versuche, dem Bombenhagel zu entgehen.
- 1975 Ich komme in der Hoffnung auf einen friedlichen Lebensabend nach Vientiane.
- 1976 Ich werde von der Partei zwangsrekrutiert und zum amtlichen Leichenbeschauer ernannt. (Bei dem Gedanken an die mir zuteilgewordene große Ehre vergieße ich nicht selten heiße Tränen.)

Hochachtungsvoll,
Dr. Siri Paiboun

INHALT

Prolog: August 1968	11
1 Ein feines Süppchen	17
2 Unterdessen in Metro Manila	31
3 Peach	34
4 Der Sumo-Ringer im Sommerkleid	43
5 Cueball Dave	58
6 Koffer, Kanapees und weißes Pulver	62
7 Eisbrecher ahoi!	81
8 Spook City	101
9 Der Schwanz des Drachen	120
10 <i>La plaine des alambics</i>	132
11 Baumottern	148
12 Das Totenfeld	159
13 Lippenrot und Spitzenhöschen	175
14 Übersetzung überflüssig	196
15 Absturz für Eilige	209
16 Der Mann, der die Hand seiner Frau mit einer Serviette verwechselte	228
17 An der Biegung des Flusses	244

18	Ein republikanischer US-Senator in einem verschlossenen Raum.	259
19	Supernapalm	277
20	Einen im Tee	294
21	Erz aus Stein	313
22	Seit wann gehören wir zum alten Eisen?	327
23	Guerilla im Nebel	342
24	Ein guter Geist.	353
25	Der Zivilorden für hervorragende Verdienste um Sicherheit und Aufbau der Demokratischen Volksrepublik Laos (2. Klasse).	357

PROLOG:

AUGUST 1968

Wer einmal stockbesoffen und mit bedröhntem Schädel in einer 500 000 Dollar teuren fliegenden Metallkiste gegessen hat, der weiß: Mit einem lebenden Bären in einem Käfig eingesperrt zu sein, ist ein Fliegenschiss dagegen.

Der Vollmond winkte verführerisch. Wie ein elfenbeiner Wok hing er am weiten stahlgrauen Himmel und tauchte die Landschaft in ein schauriges Schwarzweiß. So musste die Welt für Hunde aussehen. Mittelgrauer Dschungel vor dunkelgrauen Bergen. Pechschwarze Inseln im mit Silbersplittern übersäten Fluss. Boyd konnte jedes Blatt, jeden Stein deutlich erkennen, so klar wie am Tag der Schöpfung. Er war ein Gott. *Oh, yeah.* Unterwegs in himmlischer Mission. Der allmächtige Held eines Films aus jener Zeit, als man sich noch keine Farbe leisten konnte: in der Hauptrolle Boyd Bowry auf seiner unendlichen Suche nach ... Käse.

»Käse, Kleiner«, hatte er zu Marcos gesagt. »Ich bring dir einen Kanten Mondkäse mit. Den braucht man sich bloß abzusäbeln. Fritten dazu?«

»Mensch, du kannst mich mit dem Vieh doch nicht allein lassen«, hatte Marcos kleinlaut zurückgegeben. In der Käfig-

tür war Boyd noch einmal stehen geblieben, hatte sich umgedreht und einen letzten Blick auf die Bärin geworfen: betrunken, schnarchend, fuzzend, den Kopf im Futtertrog versenkt.

»Keine Angst, die tut nix, die will nur spielen. Morgen früh braust du ihr ein Tässchen Kaffee. Erzählst ihr, wie schön es gewesen ist. Und gibst ihr deine Telefonnummer.«

Worauf Marcos ihm einen eher unmilitärischen Gruß entboten hatte. Ziemlich langer Finger, das. Kein Wunder. Er kam ja auch nur selten aus der Übung. Das war jetzt wie lange her? Eine Stunde? Eine halbe? In zehntausend Fuß Höhe, über einer monochromen Welt, verlor man jedes Zeitgefühl. Darüber müsste mal jemand eine Doktorarbeit schreiben. Die Beziehung zwischen ... zwischen Farbe und Zeit. Die Farbe von Minuten. Marcos hatte ihm auf Filipino Flüche und Verwünschungen hinterhergebrüllt. Der Kleine war nicht mehr ganz dicht. Lächelte in einer Tour, aber ...

Moment mal. Marcos? Was für ein Quatsch. Marcos ist der Präsident, verdammt noch mal. Der Knabe im Käfig wird über kurz oder lang im Magen einer Bärin landen. Da werde ich mich doch wohl an seinen Namen erinnern können. Schließlich kenne ich ihn schon seit ...

Okay, rei dich zusammen.

Konzentration.

Käse.

Das ganze Gedöns mit der Zündung und den Instrumenten beherrschte er im Schlaf, zum Glück, denn er hatte keinerlei Erinnerung daran. Er hatte den Motor angeworfen, die Mühle in den Himmel gewuchtet, und jetzt war er auf dem Weg zum Mondimbiss. Ein Sikorsky hatte einem Chevy gegenüber jede Menge Vorteile. Erstens hatte er einen Sikorsky noch nie gegen einen Hydranten gesetzt. Zweitens hätten

die Bullen ihn damit niemals geschnappt. Und drittens? Mit einem Chevy konnte man nicht auf dem Mondlicht surfen wie mit einem Sikorsky H-34.

Oh, no.

Oh, yeah.

Was für ein abgefahrener Trip. Was für ein total abgefahrener Trip. Schwerelos im Grau, den Blick starr auf den Mond gerichtet. Eine kosmische Erfahrung. Warum gab es solche Nächte eigentlich nicht mehr? Was war aus Love, Peace and Harmony geworden? Für die Affen da unten in den Bäumen gab es weder Ruhe noch Frieden. Genauso wenig wie für die fetten Eidechsen, die sich auf den Felsen wärmten. »Sorry, Freunde.« Wenigstens brauchte er sich das ohrenbetäubende Geknatter der Maschine nicht anzutun. Er hatte seinen Kopfhörer direkt in das Kassettendeck gestöpselt. The Who: Briten, aber nicht ohne, die Jungs. Getrommel wie das Sperrfeuer einer Flak.

I know you've deceived me, now here's a surprise

I know that you have 'cause there's magic in my eyes

*I can see for miles and miles and miles and miles and
miles*

Oh, yeah

Und obwohl ihm die Musik schnurstracks ins Hirn fuhr und dort hängen blieb, stellte er sich vor, dass der Song bis nach Nam im Westen und nach Thailand im Osten zu hören war und ein karmischer Übersetzungsdienst den Bauern in ihren Bambusbetten die Message übersandte. Er brüllte gegen die Musik an: »Sie haben euch verarscht, Brüder, aber ihr wisst genau, was wir getan haben, stimmt's? Ihr habt die *magic eyes*.

Ihr wisst, dass wir in einem anderen Leben die Quittung dafür kriegen werden. Worauf ihr einen lassen könnt. Aber was soll's? Drauf geschissen, Baby.«

Und in diesem Augenblick passierte es. Panik durchfuhr ihn. Weltuntergang. Erst tat es einen Rums, dann vibrierte plötzlich nichts mehr. Eben noch hatte die Landschaft ihn getragen, jetzt öffnete sich im Universum eine Falltür, und er stürzte hindurch. Schwerkraft! Irre Erfindung! Die Treibstoffanzeige blinkte wie ein Weihnachtsbaum. Es gab »Notfallroutinen«. Er konnte wahrscheinlich Hilfe rufen. Aber welcher auch nur halbwegs klar denkende Mensch hockte frühmorgens um zwei am Funkgerät und wartete auf den Notruf eines Acidheads auf Magical Mystery Tour? Und die Zeit drängte. Er hatte vierzehntausend Pfund Metall unter dem Arsch und raste mit zwanzig Kanistern einer hochexplosiven Substanz an Bord auf die Erde zu. Von wegen Rettung. Er schaltete die Rotoren ab, wartete, bis die Kiste sich einigermaßen stabilisiert hatte, öffnete seinen Gurt und stand auf. Er bedachte den Aktenkoffer auf dem Copilotensitz mit einem Lächeln. Leider hatte er keine Zeit, ihn mitzunehmen. Ihm blieben kaum dreißig Sekunden, um sich auf das Ende vorzubereiten. Und Bilanz zu ziehen.

»Nutze die Zeit gut, mein Freund.«

An wen sollte er denken? Wem ewige Liebe schwören? Wen hassen? Nein, diese Frage erübrigte sich. Spätestens morgen war der Wichser fällig. Und jetzt das. Mist. Ein einfacher Expressfahrchein zum großen Bowry-Barbecue. Gut in der Zeit. Er klappte den Copilotensitz nach hinten, kroch durch den Spalt in den Laderaum und richtete sich schwankend auf. Er hatte tausend Männer tausend Tode sterben sehen. Er wusste, welche Frage Petrus ihm als erste stellen würde.

»Wie bist du hopsgegangen? Hast du dem Schicksal ruhig ins trübe Auge geblickt? Heulsusen und Jammerlappen können wir hier oben nicht gebrauchen, Jungchen.«

Also ging Boyd es locker an. Wenn man locker bleibt, kommt einem der Tod nicht mehr ganz so endgültig vor.

Das Dorf lag im Tiefschlaf, mit zwei Ausnahmen. Sie sahen, wie der Hubschrauber vom Himmel stürzte, nicht wie ein Stein, nicht lotrecht, eher wie eine Schieferplatte, die ins Wasser klatscht. Sie sahen, wie das Fahrwerk die Baumwipfel streifte, dann ein Funke, und der große Vogel explodierte und spuckte eine ganze Galaxie von Sternen. Der eine der beiden Schlaflosen klatschte lachend in die Hände, war jedoch außerstande, jemandem von dem Schauspiel zu berichten. Der andere Zeuge – eine Frau – fiel vor Schreck von einem Baum, wobei sie sich den Kopf stieß und erblindete. Doch an dem letzten Bild, das sich ihr ins Gedächtnis brannte, gab es für sie nicht den geringsten Zweifel. Sie hatte es genau gesehen. Ein Drache war mit dem Mond kollidiert. Der war in tausend Stücke zersprungen, und die Scherben waren auf den Dschungel herabgeregnet, und nun würde die Nacht auf ewig dunkel bleiben.



1

EIN FEINES SÜPPCHEN

Dr. Siri und Madame Daeng saßen auf der Kante des muffigen Bettes und betrachteten die Leiche, die am Türknäuf hing. Die beiden waren nicht eben für ihre Schweigsamkeit berühmt, doch diesmal hatte es selbst ihnen die Sprache verschlagen. Ratlos bestaunten sie den knallroten Lippenstift und die knallenge Unterwäsche. Sie atmeten die Whiskydämpfe und den Geruch von Erbrochenem und Desinfektionsmittel. Beide hatten weiß Gott viele Tote gesehen, wahrscheinlich mehr als genug. Aber so etwas hatten sie noch nicht erlebt.

»Tja«, sagte Daeng schließlich und schüttelte die frühmorgendliche Stille schauernd ab. Der neblige Dunst sickerte durchs Fenster und kratzte sie im Hals.

»Du sagst es«, bekräftigte ihr Gatte.

»Ein feines Süppchen haben Sie uns da wieder eingebrockt, Dr. Siri.«

»Ich? Ich habe damit nichts zu schaffen.«

»Nein. *Damit* nicht. Jedenfalls nicht direkt. Aber ohne deine tätliche Mithilfe wäre es wohl kaum dazu gekommen.«

»Gute Frau, den vorliegenden Indizien nach zu urteilen wäre es früher oder später ohnehin geschehen, ob wir nun

hier gewesen wären oder nicht. Und es hätte noch nicht einmal hier passieren müssen. Diese Tragödie hat ja geradezu darum gebettelt, endlich aus dem Sack gelassen zu werden.«

»Das ist zwar richtig. Aber hättest du dich nicht freiwillig gemeldet, und uns gleich mit, würden wir jetzt zu Hause am Mekongufer sitzen und verhältnismäßig friedlich unsere Nudeln schlürfen. Und nicht in diesem Loch, mit dieser Leiche und der zweifelhaften Aussicht, in einen internationalen Skandal verwickelt zu werden. Jemand anders müsste sich damit herumschlagen. Jemand, der gesund und gut zu Fuß ist und mit solchen Dingen umzugehen weiß. Aber nein. Ein letztes Abenteuer, bevor ich mich zur Ruhe setze, hast du gesagt. Was soll schon passieren?, hast du gesagt. Es kann überhaupt nichts schiefgehen, hast du gesagt. Und das haben wir nun davon. Vor fünf Wochen waren wir glücklich und zufrieden, und jetzt stecken wir bis zum Hals in Exkrementen.«

»Nun mach aber mal halblang, Daeng. Wie hätte ich es denn deiner Meinung nach verhindern sollen?«

»Muss ich dir das wirklich erklären?«

»Ja.«

»Du hättest die Nachricht bloß zerreißen müssen.«

Fünf Wochen zuvor

Es stimmte, noch vor fünf Wochen war alles ganz normal gewesen. Jedenfalls für Vientiane'sche Verhältnisse. Bis der Spuk, die Nachricht und nicht zuletzt die Amerikaner ihr Leben gründlich auf den Kopf gestellt hatten. Aber so war das nun einmal im Laos der späten Siebzigerjahre. Was soll man sagen? Das Land war immer schon rätselhaft gewesen, immer

schon ein Opfer seiner Politik, seiner inneren Widersprüche und seines Wetters. Während der Norden unter dem verfrühten Beginn der Trockenzeit zu leiden hatte, setzte Taifun Joe die südlichen Provinzen unter Wasser. Am schlimmsten traf es Champasak, die Vorzeigeprovinz, wo fast die Hälfte der bäuerlichen Kooperativen des Landes angesiedelt war. Sie alle hatte der Regen in die Knie gezwungen, und die Einheimischen waren wieder einmal davon überzeugt, dass Mae Phosop, die Göttin der Reisernte, mit der Regierungspolitik, gelinde gesagt, unzufrieden war. Das Kollektivierungsprogramm stand vor dem Scheitern. Ein harter Schlag für das Landwirtschaftsministerium, das zur Vorbereitung auf diesen großen sozialistischen Plan den Grundbesitz der alten Royalisten verstaatlicht hatte.

Und als ob das Wetter noch nicht schlimm genug gewesen wäre, sorgte die Nähe des Landes zu Kampuchea, einst ein wichtiger Partner in Sachen Handel und Kultur, für weiteren Verdruss. Auf der Flucht vor den Khmer Rouge strömten Tausende über die Grenzen nach Thailand und Südlas. Die laotische Regierung hatte zwanzig offizielle Verlautbarungen herausgegeben, in denen sie die Anschuldigungen der Roten Khmer zurückwies, sie gewähre vietnamesischen Truppen den Durchmarsch über laotisches Gebiet. Nein, hieß es, man treffe mitnichten Vorbereitungen für eine Invasion, dabei war natürlich das genaue Gegenteil der Fall. Doch da es noch immer keine richtigen Gesetze gab, konnte das Politbüro mit Fug und Recht behaupten, gegen keinerlei Rechtsvorschriften zu verstoßen. Der sechsendvierzigköpfige Oberste Rat arbeitete seit acht Jahren an der Formulierung einer nationalen Verfassung, war über den Entwurf des Schutzumschlages jedoch bislang nicht hinausgekommen. Dieses allgemeine

Durcheinander sowie der Umstand, dass Geld noch schwerer zu beschaffen war als ein eisgekühltes Bier, hatte zur Folge, dass täglich an die 150 Bürger über den Fluss nach Thailand zu entkommen suchten – 120 davon mit Erfolg. Ein Leitartikel in der *Pasason Lao* verkündete jenen vierzig Prozent der Bevölkerung, die des Lesens mächtig waren, und den zwei Prozent, die es tatsächlich interessierte, der Demokratischen Volksrepublik Laos sei es noch nie so gut gegangen.

Im Juli 1978 taten die Leute der Pathologie der Mahosot-Klinik den großen Gefallen, auf gänzlich unmysteriöse Weise das Zeitliche zu segnen. Sie starben einfach, wie es sich gehörte und geziemte, sodass es weder offene Fragen zu beantworten noch finstere Motive zu ermitteln galt. Gerade so als spürten sie, dass Dr. Siri Paiboun, der erste und einzige Pathologe des Landes, sich dem Ende seiner ungebetenen Amtszeit näherte, weshalb sie ihm keine Scherereien mehr bereiten wollten. Seit seiner Zwangsverpflichtung durch die Partei vor drei Jahren hatte der gute Doktor Monat für Monat seine Kündigung eingereicht, und sein Vorgesetzter, der in jedem Sinne kleine Richter Haeng, hatte sie Monat für Monat ignoriert. »Ein guter Kommunist«, hatte er gesagt, »gibt den Pflug nicht einfach aus der Hand und überlässt es dem Büffel, das Feld zu beackern. Er isst mit ihm, verarztet seine Wunden und schläft mit ihm.« Nur mit Mühe hatte Siri der Versuchung widerstanden, das Gerücht zu streuen, die Partei fördere die Sodomie. Er wusste, dass seine Zeit irgendwann kommen würde. Doch als es schließlich so weit war, wäre er um ein Haar selbst auf dem Seziertisch gelandet. Er hatte den Geistern der Toten Auge in Auge gegenübergestanden, und sie warteten auf ihn. Seit seiner unschönen Begeg-

nung mit den Roten Khmer im vergangenen Mai war er noch immer auf einem Ohr taub und hatte kaum Gefühl in seiner rechten Hand. Wenn er überhaupt einmal Schlaf fand, quälten ihn Albträume. Alle waren sich einig, dass Dr. Siri sich einen friedlichen Lebensabend sauer verdient hatte.

Wenn er sich keinen Ärger einhandelte, blieben Siri nur noch knapp acht Wochen bis zu seiner Pensionierung. Dann würde er endlich das geruhsame Leben führen können, von dem er in all den Jahrzehnten im Dschungel stets geträumt hatte: morgens eine schöne Tasse Kaffee mit Blick auf den Mekong, zu Mittag eine Schüssel Nudeln im Restaurant seiner geliebten Daeng, abends ein Fläschchen Reiswhisky und ein ungepflegter Plausch mit seinem alten Freund, dem Expolitbürokraten Civilai. Und nachts dann würde er sich mit einem Keilkissen im Rücken in sein geheimes Hinterstübchen verkriechen, wo er französische Literatur und Philosophie zu lesen pflegte. Stille Stunden mit den Genossen Sartre, Hugo und Voltaire. In der Tat. Er brauchte sich bloß keinen Ärger einzuhandeln. Ein anderer hätte damit vermutlich kein Problem gehabt. Aber er war eben kein anderer. Er war Dr. Siri Paiboun: vierundsiebzig Jahre alt, seit achtundvierzig Jahren wenig engagiertes Mitglied der Partei und von zehn Jahren in Paris kulturell gründlich verdorben. In seinem Körper beherbergte er den Geist eines tausend Jahre alten Hmong-Schamanen, und seit seiner Zeit als Feldarzt an der Front war er abgestumpft, gefühllos gegen Tod und Blutvergießen, weshalb er es als sein quasi gottgegebenes Recht betrachtete, ein knurriger alter Kauz zu sein. Nein. Zwei Monate ohne Ärger, das war für einen so komplizierten Mann fürwahr kein leichtes Unterfangen.

Seit sein Rücktrittsgesuch angenommen worden war, hatte

er es mit nur einem Fall zu tun gehabt. Und gemessen an einigen seiner früheren Abenteuer hatte das Ganze diese Bezeichnung eigentlich gar nicht verdient. Die Kinder an der Mittelschule in Thong Pong waren zutiefst verstört. Einige von ihnen hatten unkontrolliert zu zittern begonnen und redeten in fremden Zungen. Die Schulschwester hatte derlei noch nie erlebt und das Gesundheitsministerium um Hilfe gebeten. Geschichten verbreiteten sich in Vientiane wie radioaktiver Niederschlag nach einem Atombombenabwurf, und so dauerte es nicht allzu lange, bis die Kunde auch die Pathologie erreichte, wo Dr. Siri und seine Kollegen schon seit Wochen untätig herumsaßen. Sofort hatte Siri sich mit seiner getreuen Gehilfin Dtui und dem Sektionsassistenten Herrn Geung auf sein altersschwaches Motorrad der Marke Triumph gequetscht und sich zur Schule aufgemacht. Da für Religion und Aberglaube unter dem neuen Regime kein Platz war, wagte niemand auszusprechen, was alle dachten: dass es in der Schule spukte. Obwohl sie darauf brannten, eine über-sinnliche Ursache für die kuriose Epidemie zu finden, heuchelten Arzt und Krankenschwester bei ihrer Ankunft eifrig Desinteresse. Dtui war eine von etwa einem halben Dutzend Personen, die um Siris heißen Draht ins Jenseits wussten, und hatte nicht den geringsten Zweifel, dass in der Schule ein böser Geist sein Wesen trieb.

Der Schulleiterin zufolge verwandelten sich täglich bis zu vierzig Schüler gleich nach dem Morgenappell in Zombies und begannen unbeherrscht zu toben, zu sabbern und zu zittern. Anfangs hatte sie angenommen, es handele sich lediglich um einen Streich, mit dem sich die Schüler um die erste Stunde Marxistisch-Leninistische Theorie drücken wollten. Schließlich hatten die vom Jugendverband eingeschleusten

Spitzel schon den einen oder anderen Schabernack enttarnt. Aber das hier war einfach zu verrückt. Einige Schüler hatten sogar begonnen, wüsteste Obszönitäten von sich zu geben, mit Stimmen, die eindeutig nicht zu zwölf- oder dreizehnjährigen Kindern passten. Für Siri hörte sich das alles stark nach einer schamanischen Massenhysterie an. Aus irgendeinem Grunde hatten gar zu ausgelassene Geister die biegsamen Seelen der Kinder gekapert. Doch es musste irgendein unsichtbares Medium geben, mit dessen Hilfe sich die Dämonen bändigen ließen.

»Sagen Sie«, wandte er sich an die Direktorin, »wie läuft der Morgenappell gewöhnlich ab?«

»Nach dem üblichen Prozedere, Doktor«, antwortete sie. »Die Schüler stellen sich nach Klassen auf, ich gebe die Tageslosung aus, die Flagge wird gehisst, und das Schulorchester spielt die neue Nationalhymne.«

Die neue sozialistische Nationalhymne hatte zufälligerweise dieselbe Melodie wie die alte royalistische Nationalhymne. Nur der Text war ein anderer. Trotz der holprigen Verse und des etwas irreführenden Inhalts vermochte Siri darin an und für sich nichts Böses zu entdecken. Also bat er darum, sich die Musikinstrumente ansehen zu dürfen. Kaum hatte die Schulleiterin den Schrank im Musiksaal aufgeschlossen, war der Übeltäter auch schon gefunden. Siri zog das mit Quasten und Kronkorkenrasseln versehene Exorzismus-Tamburin heraus und sah lächelnd zu Schwester Dtui.

»Wissen Sie, was das ist?«, fragte er die Direktorin.

»Ein Tamburin?«, riet sie.

»Ein Schamanentamburin, Genossin, wie es gemeinhin bei Séancen Verwendung findet«, sagte er. »Und ein energiege-

ladenes noch dazu. Haben Sie irgendeine Ahnung, wie es in Ihren Besitz gelangt sein könnte?»

»Ein Beamter aus der Kreisschulbehörde hat es mitgebracht«, erinnerte sie sich. »Er sagte, es sei bei einem Royalisten beschlagnahmt worden.«

»Ich gehe jede Wette ein, dass es die Hysterie verursacht hat«, sagte er.

»Aber ... aber es ist doch bloß ein Musikinstrument«, widersprach sie.

Siri bedachte die Frau im Mao-Hemd mit einem Lächeln. Sie war ein Kader aus dem Nordosten, der nur in Schwarz und Weiß zu denken vermochte und für Dimensionen jenseits der drei bekannten wenig Verständnis hatte. Und so kam es, dass sowohl in Siris Bericht als auch in dem der Direktorin von verdorbenen Süßigkeiten die Rede war, die ein schurkischer Händler vor dem Schultor verkauft habe. Und dennoch: Kaum war das Tamburin beseitigt, hatte der Spuk auch schon ein Ende.

Jetzt lag das Instrument auf Siris Schreibtisch in der Pathologie, und von Zeit zu Zeit schnippte er nur so zum Spaß mit dem Fingernagel gegen die Schellen. Schwester Dtui und Herr Geung blickten jedes Mal von ihren unwichtigen Tätigkeiten auf und seufzten. Siri entschuldigte sich und ließ kurz darauf ein neuerliches Klingeln ertönen. Seiner einzigen anderen, nicht minder nervtötenden Marotte hatte Dtui einen Riegel vorgeschoben. Sie hatte die Uhr über der Bürotür abgehängt, weil der Doktor es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, die Minuten bis zu seiner Pensionierung zu zählen.

»Noch siebzigtausendfünfhundertfünfundvierzig Minuten«, flötete er. Dtui wusste, dass er sie mit diesem Tick nach spätestens ein oder zwei Tagen ebenso wahnsinnig machen

würde wie die Schüler in Thong Hong. Und so war sie eines Tages etwas früher zum Dienst erschienen und hatte die Uhr vom Hausmeister abhängen lassen. Siri hatte sie gesagt, sie sei zur Reparatur. Da sie nie log, fragte er nicht weiter nach.

Schwester Dtui saß an ihrem Schreibtisch und hatte eine thailändische Popzeitschrift aufgeschlagen vor sich liegen. Für einen unaufmerksamen Besucher mochte es so aussehen, als ob sie heimlich davon träumte, ihre 44er-Maße in einen jener 36er-Bikinis zu zwängen, welche die TV-Starlets aus Bangkok auf den Hochglanzfotos trugen. Dabei lag zwischen den Seiten ihres Magazins ihr »Grundkurs Gynäkologie« auf Russisch. Trotz einer ungeplanten Schwangerschaft und der Geburt der inzwischen fünf Monate alten Malee hatte Dtui die Hoffnung noch nicht aufgegeben, eines Tages im Ostblock Medizin studieren zu können. Die Klinikleitung betrachtete Eigeninitiative als fragwürdigen Charakterzug, ein sicheres Zeichen dafür, dass man mit seiner Rolle in der neuen Republik nicht recht zufrieden war. Darum studierte Dtui heimlich. Obgleich sie keineswegs die Absicht hatte, ihre Tochter oder ihren Mann im Stich zu lassen und sich nach Moskau abzusetzen, rüstete sie sich nach wie vor für jenen fernen Tag, da sie die Leitung der Pathologie übernehmen würde. Wenn die Zeiten hart waren, konnte es nicht schaden, einen Traum zu haben. Und die Zeiten in Vientiane waren ohne jeden Zweifel hart.

Wenn auch anscheinend nicht für alle. In einer Ecke des Büros, hinter seinem nur selten benutzten Schreibtisch, stand Herr Geung und wippte auf den Fersen, gefangen in einer seligen Down-Syndrom-Trance. Auf Außenstehende hatte seine Krankheit zweierlei Wirkung. Die einen waren entsetzt darüber, dass ein Idiot in einer Klinik arbeiten durfte. Die an-

deren, unter ihnen seine zahllosen Fans in der Belegschaft, beneideten ihn um sein vermeintlich sorgenfreies Dasein. Er liebte seine Arbeit. Er war absolut loyal. Stets aufrichtig und freundlich. Herr Geung schien mit seinem einfachen, genügsamen Leben glücklich und zufrieden. Doch alle fragten sich, was wohl hinter seiner Stirn vorging. Wie konnte ein Mann in mittleren Jahren mit einer so schrecklichen Erkrankung derart mit sich im Reinen sein? Und neuerdings schien sich sein heiteres Gemüt in Sphären weit jenseits der berühmten Wolke sieben aufgeschwungen zu haben. Nur Siri und Dtui kannten den Grund für seinen Höhenflug. Obwohl Herr Geung beharrlich schwieg, sahen seine Kollegen es ihm an der Nasenspitze an. Es war die Liebe. Die Vögel taten es. Die Bienen taten es. Und Herr Geung ganz offensichtlich auch.

Andere hätten die Male am Hals ihres Freundes vielleicht als allergische Reaktion auf die Waschpulverrückstände an seinem Hemdkragen gedeutet. Doch Siri und Dtui arbeiteten in der Pathologie. Sie wussten, wie eine Bissspur aussah. Und billigten diese Praktik keineswegs. »Eine Vorstufe des Vampirismus«, hatte Siri sie genannt. Doch keiner von beiden missgönnte Herrn Geung seine erste, wenn auch nicht eben zarte Kostprobe der Liebe. Als Tudka in der Personalkantine angefangen hatte, war Geung zunächst außer sich gewesen.

»Sie hat Down... Down-Syndrom«, hatte er gesagt, in demselben herablassenden Tonfall, den er sein Leben lang zu hören bekommen hatte. »Sie ... sie hat hier nichts verloren.«

Dennoch ließ sich nicht leugnen, dass Genossin Tudka eine liebenswerte und noch dazu recht hübsche junge Dame war. Weshalb Herr Geung alle Mühe hatte, seine Kollegen davon zu überzeugen, dass er sie nicht attraktiv fand. Und durch die verschlungenen Flure und Gänge ihrer Krankheit fanden

Geung und Tudka schließlich zueinander. Wie, wo und ob sie trieben, was sie trieben, wusste niemand. Nur die Waschpulverallergie an Geungs Hals und das dämliche Grinsen, das sich auf seinem Gesicht breitmachte, wenn ihr Name fiel, verriet ihn. Er verweigerte sich allen Fragen zu diesem Thema. Wies sämtliche Unterstellungen zurück. Es war sein... ihr Geheimnis. Dennoch bestand kein Zweifel daran, dass Herr Geung überglücklich war.

Und so vertrieb das Personal der Pathologie sich die Tage. Siri zählte die Minuten. Dtui büffelte. Geung wippte. Dann plötzlich, an einem heißen Julimorgen, kam eine Nachricht. Keiner von ihnen hätte sich jemals träumen lassen, welch gewaltige Wirkung dieses unscheinbare Blatt Papier entfalten sollte.

Schweigend widmeten die Frühstücksgäste sich der verantwortungsvollen Aufgabe, Madame Daengs Nudeln zu vertilgen. Es war, als würde man einer Büffelherde dabei zusehen, wie sie – im Sitzen – eine üppige sattgrüne Weide abgraste. Obwohl man zusätzliche Hocker herbeigeschafft und diese aufs Geratewohl zwischen den Tischen verteilt hatte, gab es noch immer nicht genug Sitzplätze. Daeng und Siri baten die Gäste höflich, ihren Platz zu räumen, sobald sie ihr Mahl beendet hatten, sodass auch andere sich ihr Frühstück schmecken lassen konnten, aber Madame Daengs Nudeln ließen sich nicht schlingen. Sie waren die besten Suppennudeln auf der ganzen Welt. Hätte man die Kritiker vom Guide Michelin ins Land gelassen, hätten sie Daengs namenloses Restaurant mit Sternen buchstäblich gepflastert. Doch trotz alledem wäre es ihr nie und nimmer in den Sinn gekommen, die Preise zu erhöhen oder die Portionen zu verkleinern. Sie wusste eben, worauf es ankam.

Siri stand neben ihr und ließ den Blick stolz über den See von gekrümmten Schultern und wackelnden Köpfen schweifen.

»Ich brauche wohl keine Angst zu haben, dass wir verhungern, wenn ich in Pension gehe«, sagte er.

Daeng blickte vom Kessel auf, förderte behutsam ein Drahtsieb voller Nudeln daraus zutage und ließ es wieder im sprudelnden Wasser versinken. Sie war eine gutaussehende Frau mit struppigem, kurzgeschnittenem grauem Haar. Sie sah stets aus, als habe sie gerade eine rasante Fahrt mit dem Motorrad hinter sich, was nicht selten tatsächlich der Fall war.

»Wobei ich mir schon so meine Gedanken mache, wie wir ohne deine dreißigtausend Kip im Monat über die Runden kommen sollen«, erwiderte sie lächelnd. »Wie viel ist das derzeit auf dem internationalen Währungsmarkt? Ein Dollar fünfzig?«

»Zwei achtzig. Die zahlreichen Vergünstigungen nicht zu vergessen.«

»Ein Dutzend Mückenspiralen. Vier Kilo schädlingsverseuchter Reis. Das eine oder andere Gartenwerkzeug. Socken. Sechs Rollen selbstzersetzendes Toilettenpapier. Ich weiß nicht, wie wir ohne all das überleben sollen.«

»Und die Benzinration.«

»Zwei Liter im Monat. Da wirst du wohl oder übel auf mein altes Fahrrad umsteigen müssen.«

»Wo soll ich denn hinfahren? Ich werde einfach von morgens bis abends um dich sein – tagein, tagaus. Du jammerst doch ständig, dass wir zu wenig Zeit füreinander haben.«

»Aber man muss es ja nicht gleich übertreiben. Zwei Stunden vor dem Schlafengehen würden mir schon genügen.«

»Ich werde dir vierundzwanzig Stunden täglich zur gefälli-

gen Verfügung stehen. Dein ergebener Liebessklave rund um die Uhr.«

Daeng lachte und schaufelte Nudeln in eine Schüssel Brühe. Da es keine freien Plätze mehr gab, setzte sich der Gast mit seinem Essen auf die unterste Treppenstufe.

»Siri, du könntest genauso wenig vierundzwanzig Stunden still sitzen wie ich. Du würdest ständig um mich herum-scharwenzeln, deine Nase überall reinstecken. Und nimm's mir nicht übel, aber wenn mir der Sinn nach einem Liebessklaven stünde, würde ich mir einen sehr viel jüngeren Mann suchen. Einen Bodybuilder. Angebote habe ich genug.«

»Ha! Da würde er es aber mit mir zu tun bekommen! Habt ihr gehört?«, rief er. »Wer auf die Idee kommt, mit meiner Frau durchzubrennen, muss es erst einmal mit mir aufnehmen.«

»Kein Problem«, sagte Pop, eine schrumpelige alte Bohnenstange, deren Gewicht sich nach einer Portion von Daengs feurig-scharfer Nummer 2 mehr als verdoppelte. Er war vermutlich der einzige Gast im Restaurant, der älter war als Siri. »Sieh dich doch an«, sagte er zu Siri. »Noch keine zwei Wochen wieder auf den Beinen, gebrochene Hand, von oben bis unter voller Narben und blauer Flecken. Hä. Dich könnte ich mit einer Hand fertigmachen, besonders wenn ich Daeng dafür bekomme. Ein Schlag mit diesem Teelöffel, und du liegst flach.«

»Ach ja, Genosse?«, entgegnete Siri. »Das wollen wir doch mal sehen.«

Mit seiner gesunden Hand schnappte er sich ein Essstäbchen aus einem Glas und ging damit in Paradestellung wie ein Fechter. Pop stand auf und brachte den Teelöffel in Anschlag. Es kam zu einem Besteckduell, und die anderen Gäste

feuerten die beiden Alten an, indem sie mit ihren Stäbchen laut klappernd gegen ihre Blechtassen schlugen.

Ein halbwüchsiger Knabe im weißen Hemd kam vom stau-
bigen Gehsteig herein, warf einen verwirrten Blick auf die
beiden Streithähne und schlich nervös zur Nudelköchin.

»Genossin«, sagte er. »Ich habe eine dringende Nachricht
für Dr. Siri Paiboun. Bin ich hier richtig?«

»Das ist er«, antwortete sie. »Da drüben. Der kleine Junge
mit dem weißen Haar und den struppigen Augenbrauen, der
mit dem Stäbchen herumfuchtelt. Sie kämpfen um mich.«

Der Knabe war völlig verdattert.

»Na los. Gib sie ihm«, sagte sie. Zögernd trat er hinter Siri
und tippte ihm auf die Schulter. Siri drehte sich um, und Pop
nutzte die Gelegenheit und zog Siri seinen Teelöffel über das
läppchenlose Ohr. Siri schrie jaulend auf und fiel in gespiel-
tem Schmerz auf die Knie. Mit lautem Stäbchengetrommel
wurde Pop zum Sieger gekürt. Kurz bevor ihn ein schmach-
voller Teelöffeltod ereilte, riss Siri dem Knaben die Nachricht
aus der ausgestreckten Hand, dann sank er auf den Boden
der Nudelküche und starb. Kurz: ein ganz normaler Tag in
Daengs Nudelrestaurant.

UNTERDESSSEN IN METRO MANILA

Nino Sebastián hatte seine Zeit bei Air America durchaus gewinnbringend genutzt. Er hatte sparsam gelebt, sich hier und da mit kleinen Schiebereien etwas hinzuverdient und seinen Sold im Unterschied zu den Romeos vom Stützpunkt in Udon nicht in den Kneipen und Massagesalons verprasst. Nach Kriegsende war er nach Manila zurückgekehrt, hatte ein Haus gebaut, gleich nebenan eine Tankstelle eröffnet und ein Mädchen geheiratet, das ihn ohne die vierzigtausend Dollar in seiner Tasche mit dem Arsch nicht angesehen hätte. Seine Eltern zapften Benzin, seine Schwester stand am Herd des kleinen Cafés, und er und sein Bruder Oscar kümmerten sich um die Werkstatt. Alles lief bestens. Leben. Liebe. Schmieröl. Es war zwar nicht besonders abenteuerlich, aber das war nicht weiter schlimm. Wer das Abenteuer suchte, der riskierte, dass ihm die Eier weggeballert wurden. Und darauf konnte er getrost verzichten. Wenn er seinen Puls auf Touren bringen wollte, sah er sich einen Boxkampf an oder ging zum Jai alai.

Heute Abend fand ein Spiel statt: die Jets gegen Redemption. Er hatte ein hübsches Sümmchen auf die Reds gesetzt.

Er wollte mit dem Pick-up zum Stadion fahren. Unterwegs seinen Cousin Poco aufgabeln. Es war ein schwüler Abend. Er hatte geduscht und sein türkisfarbenes Glückshemd angezogen, doch er schwitzte so stark, dass er am liebsten gleich noch einmal unter die Brause gestiegen wäre. Er schaute aus dem Küchenfenster und stellte wütend fest, dass in der Werkstatt Licht brannte. Oscar war nach Samal gefahren; es konnte sich also nur um einen Kunden handeln, der es besonders eilig hatte und die Unverfrorenheit besaß, einfach das Licht einzuschalten. Manche Leute hatten mehr Mumm als Manieren. Aber der Bursche konnte ihm sonst was bieten, an seinem *pelota*-Abend würde er keinen Finger rühren.

Als Nino die Werkstatt durch die Hintertür betrat, erblickte er einen dunkelhäutigen Mann, der den Kopf unter die Haube des 61er Cadillac steckte, an dem Nino und Oscar seit vier Wochen herumschraubten.

»Tut mir leid«, sagte Nino. »Aber wir haben schon geschlossen.«

»Macht nichts«, sagte der Mann. »Ich wollte nur mal fragen, ob Sie vielleicht eine Aushilfe gebrauchen können.«

Nino musterte den Fremden von Kopf bis Fuß. Er sah nicht gerade aus wie jemand, der sich gern die Finger schmutzig machte. Eher der pingelige Typ. Hinten in seinen Haaren steckte ein Kamm, als hätte er ihn nach der morgendlichen Körperpflege dort vergessen. Manche jungen Leute hielten das für cool. Nino hielt es für bescheuert. Und wie um noch eins draufzusetzen, trug der Kerl trotz der Hitze ein Jackett, vergoss jedoch nicht einen Tropfen Schweiß.

»Nee, wir machen hier alles selbst. Ich und mein Bruder. Wir nehmen nur so viele Reparaturen an, wie wir zu zweit erledigen können. Tut mir leid.«

Der Fremde zuckte die Achseln.

»Kein Problem. Fragen kostet ja nichts.« Er warf einen letzten Blick auf den Motor. »Nehmen Sie's mir nicht übel, aber ich glaube, beim Einbau des Vergasers ist Ihnen ein kleiner Fehler unterlaufen.«

»Wie bitte?« Wenn es um Motoren ging, war Nino noch nie ein Fehler unterlaufen.

»Da«, sagte der Kerl. »Sie haben den Drosselhebel falschrum angebracht.«

Nino hastete zum Wagen und sah unter die Haube.

»Soll das ein Witz sein?«, sagte er. »Der ist hundertpr...«

Er spürte kaum, wie ihm die Nadel in den Hals drang, und im Handumdrehen war es mit Nino Sebastián vorbei.



Die Regenzeit, die in Nordlaos normalerweise zwischen April und August fiel, hatte dieses Jahr schon Mitte März begonnen, und im Juni war ihr der Saft ausgegangen. Obgleich Flutwasser aus China den Mekong hatte anschwellen lassen und im Süden schwere Unwetter wüteten, hatte es in Vientiane seit einem Monat nicht geregnet. Die – in der DDR ausgebildeten – laotischen Meteorologen waren der Ansicht, dass die Industrialisierung im Westen, vor allem aber in den USA, die Umwelt nachhaltig veränderte. Sie forderten ein Symposium kommunistischer Staaten zu den Auswirkungen des Kapitalismus auf den Klimawandel. In der Demokratischen Volksrepublik Laos gab es wenig, was sich nicht den Amerikanern in die Schuhe schieben ließ, und um ehrlich zu sein, waren die meisten Vorwürfe berechtigt.

Vientiane bestand aus unbefestigten Seiten- und gepflasterten Hauptstraßen, angelegt von denselben Amerikanern, die nun das Wetter durcheinanderbrachten. Der ebenso anhaltende wie frühzeitige Regen des Jahres 1978 hatte die rote Erde aus den Gassen auf die Hauptstraßen geschwemmt. Gärten, Reisfelder und Brachen erstreckten sich in alle Him-

melsrichtungen. Die Stadt war ein einziger großer Morast. Die Rinnsteine waren verstopft, die Schlaglöcher unter einer Schlammschicht verschwunden. Die Gehsteige, sofern vorhanden, befanden sich auf einer Höhe mit der Fahrbahn. Dieser riesige Matschkuchen buk in der brennend heißen Julisonne und zerfiel unweigerlich zu Staub. Eine vorbeihuschende Katze wirbelte mehr Staub auf als eine Herde Gnus, die durch die Kalahari galoppiert. Mit dem Besen war dem schwerlich beizukommen. Trotz der Hitze schlossen die Leute Türen und Fenster. Wer einen Gartenschlauch und einen Anschluss ans Versorgungsnetz besaß, spritzte jeden Morgen bei Sonnenaufgang die Straße ab. Doch schon gegen Mittag war der rote Dunst zurück. Bis zum offiziellen Beginn der Trockenzeit waren es noch gut vier Monate, und wenn es so weiterging, war Vientiane bis dahin von der Landkarte verschwunden, auf Satellitenbildern als Stadt nicht mehr zu erkennen.

Siri hatte sich seinen Reservesarong um den Kopf geschlungen, damit ihm der Staub nicht in den Mund flog. Er trug seine alte Motorradbrille mit den dunklen Gläsern und eine Castro-Mütze und sah ziemlich zwielichtig aus, als er vor dem Justizministerium hielt. Er hätte sich natürlich auch anders entscheiden und die Nachricht, mit der sein Intimfeind Richter Haeng ihn um eins in sein Büro bestellte, einfach zerreißen können. Er stand kurz vor der Pensionierung. Was konnten sie ihm da schon anhaben? Aber Siri hatte eine boshafte Ader, und nichts bereitete ihm größeres Vergnügen, als seinem Vorgesetzten auf den sprichwörtlichen Schlipps zu treten. Sehr viel Gelegenheit würde er dazu nicht mehr haben. Die Wache am Tor entbot ihm einen militärischen Gruß. Der Junge war unbewaffnet und steckte in einer Uniform, die

gleich drei grundverschiedene Grüntöne in sich vereinte. Siri, der immer noch als Terrorist verkleidet war, stieg von seinem Motorrad und ging zum Wachhäuschen.

»Wissen Sie, wer ich bin?«, fragte er den Jungen.

»Nein, Genosse«, lautete die Antwort, gefolgt von einem weiteren Gruß.

»Ich könnte also durchaus ein Attentäter sein, der den Richter und den Minister ermorden will. Ich könnte einen Sprengstoffgürtel unter der Jacke tragen.«

Der Junge machte ein zweifelndes Gesicht.

»Na ja, möglich wär's.«

»Und trotzdem grüßen Sie mich?«

»So lautet mein Befehl, Onkel.«

»Das ist alles?«

»Ja.«

»Himmel, hilf«, murmelte Siri, ließ den Wachsoldaten stehen und stieg die Vortreppe des Ministeriums hinauf. »Welch ein System«, sagte er laut vor sich hin. »Schnöder Schein und nichts dahinter. Das Land versinkt in Schutt und Asche, aber Hauptsache, es wird ordentlich begrüßt.«

Oben angekommen schüttelte er den Staub aus seinen Sandalen und trat an den Empfang. Dort herrschte gährende Leere: acht Schreibmaschinen ohne Schreibkräfte und ein großer Verwaltungsschreibtisch ohne Manivone, die Sekretärin des Richters. Wäre zufällig ein geschäftstüchtiger Dieb des Weges gekommen, hätte er die Maschinen, womöglich mit tatkräftiger Unterstützung des hilfsbereiten Wachsoldaten, ohne Weiteres zur Tür hinausbefördern und in einem wartenden *samlor*-Fahrradtaxi verstauen können. Der Laden ging vor die Hunde. Ein Glück, dass Siri ihm bald den Rücken kehren konnte.